



*Ein Blick in die Geschichte des Rhein-Maas-Raumes verdeutlicht die These von Jörg Engelbrecht, dass Europa sich nicht auf zentraler, sondern vielmehr auf regionaler Ebene manifestiert.*

# Vorreiter im europäischen Einigungsprozess

Der Rhein-Maas-Raum

Von Jörg Engelbrecht

Historisch gesehen ist „Europa“ ein variabler Begriff.<sup>1</sup> Er meinte ursprünglich nur den Raum der lateinischen Christenheit, wodurch ihm im Laufe der Jahrhunderte durch den Prozess der Christianisierung immer neue Länder und Völker zugerechnet worden sind. Einen vorläufigen Abschluss fand die Formierung des mittelalterlichen Europa mit der Annahme des römischen Christentums durch die Litauer im ausgehenden 14. Jahrhundert. Es war in erster Linie die katholische Kirche, die durch ihre Bistumsorganisation diesen in jeder Hinsicht heterogenen Kontinent zusammenhielt. Russen, Bulgaren, Serben und Griechen waren eben in diesem Sinne keine Europäer, weil sie sich zum orthodoxen Christentum bekannten. Das Schisma des Jahres 1054, in dem sich orthodoxe und katholische Kirche voneinander

trennten, hat gewissermaßen Europa erst entstehen lassen.

Kaum gewonnen, zerbrach die europäische Einheit aber im Zuge der Reformation schon wieder. Was Europa war oder sein sollte, verlor immer mehr seine Konturen. Es fehlte der einheitsstiftende Gedanke, es sei denn, man fände ihn in dem Versuch des „Abendlandes“, der Expansion des Osmanischen Reiches entgegenzutreten.

Seit dem Beginn der Neuzeit waren es in erster Linie die werdenden Nationalstaaten, die das europäische Geschehen bestimmten und damit die Vorstellung Europas als einer „Schicksalsgemeinschaft“ noch weiter aushöhlten. Auf diese Weise gelang es schließlich auch Russland, Aufnahme in den Kreis der europäischen Mächte zu finden. Die Anlage von St. Petersburg durch Zar Peter den Großen in den Jahren

nach 1703 dokumentiert diesen Anspruch auf europäische Teilhabe Russlands eindrucksvoll.

Der allmähliche Niedergang des Osmanischen Reiches, der mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert einsetzte, erweiterte den Kreis der sich jetzt zu Europa rechnenden Völker und Nationen stetig, denn die Konfessionsfrage hatte ihre einstige Bedeutung verloren. Zu Europa gehörte, wer sich dazu zählte und in dieser Hinsicht auch von den „alten Europäern“ so betrachtet wurde. Insofern ist, rückwirkend betrachtet, die Geschichte Europas in der Neuzeit vor allem eine Geschichte seiner Osterweiterung. Einen gesamteuropäischen Gedanken wird man jedoch vergeblich suchen. Der Nationalstaatsgedanke war zu übermächtig, als dass daneben das Konzept einer europäischen Identität eine Chance auf Verwirklichung besessen hätte.

Es bedurfte der Erfahrungen zweier Weltkriege, um dem Europagedanken zum Durchbruch zu verhelfen und ihm schließlich auch einen institutionellen Rahmen zu geben. Dass sich aus dieser Europäischen Union in absehbarer Zeit eine politische Einheit analog den USA entwickeln könnte, wird ernsthaft allerdings niemand behaupten.

Das „eigentliche“ Europa, diese These sei hier vertreten, manifestiert sich nicht auf der zentralen, sondern auf der regionalen Ebene. Schon immer hat es innerhalb Europas Länder gegeben, die aufgrund gemeinsamer Geschichte und Kultur besondere Beziehungen zueinander entwickelt haben. Skandinavien wäre hier zu nennen, das Baltikum oder eben der Rhein-Maas-Raum. Letzterer ist als Geschichts- und Kulturraum jedoch nicht ohne weiteres erkennbar. Es gehören ihm neben den Benelux-Staaten die westlichen Länder der Bundesrepublik Deutschland (Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Niedersachsen) ganz oder in Teilen an, wie es überhaupt das allgemeinste Kennzeichen dieser Region ist, dass sie über keine scharf gezogenen Grenzen verfügt. An anderer Stelle habe ich einmal von der „amöbenhaften Gestalt“ des Rhein-Maas-Raums gesprochen, der sich – je nach der zugrundegelegten Perspektive – territorial stets anders präsentiert.

Die Genese des Geschichts- und Kulturraums Rhein-Maas beginnt im frühen Mittelalter unter den Karolingern, deren Herrschaft hier ihren Mittelpunkt hatte. Auch nach dem Zerfall des Karolingerreichs ist dieses Gebiet unter der Bezeichnung „Niederlothringen“ (seit 959) als Einheit im Wesentlichen erhalten geblieben. Versuche, diesen Raum dauerhaft zu einen oder herrschaftlich zusammen zu fassen, sind allerdings regelmäßig gescheitert. Zu erinnern ist an den Kölner Erzbischof, der im späten 13. Jahrhundert mit seinen rheinmaasländischen Großmachtplänen scheiterte. Ferner an die Burgunderherzöge, die es ebenfalls dauerhaft

nicht vermochten, aus ihren bunt zusammengewürfelten Herrschaftsgebieten, die von den Alpen bis an die Nordsee reichten, einen Staat zu schmieden. Karl der Kühne ist im Jahre 1477 ebenso daran gescheitert wie seine Nachfolger aus dem Hause Habsburg, die spätestens 1648 die Zweiteilung ihrer „Niederer Lande“ in eine unabhängige Republik im Norden und einen weiter unter habsburgischer Herrschaft stehenden Süden akzeptieren mussten.

Trotz aller Wechselfälle des politisch-dynastischen Geschehens hat sich aber bei den Menschen dieses Raums das Gefühl und Bewusstsein einer Gemeinsamkeit erhalten, das man am besten mit „niederländisch“ beschreiben kann, ohne dass dies in einem staatsrechtlichen Sinne zu verstehen ist. Man war sich der Gemeinsamkeiten – ungeachtet bestehender Grenzen – durchaus bewusst und erkannte sie als Unterscheidungsmerkmal zu anderen Regionen Europas. Eine solche Gemeinsamkeit bezog sich auf die Tatsache, dass der Rhein-Maas-Raum in hohem Maße urbanisiert war. Das Stadtbürgertum – weniger der Adel – war die tonangebende Schicht und setzte die kulturellen Maßstäbe. Städtisch war aber auch das Wirtschaftsleben, das in hohem Maße durch den Handel und erst in zweiter Linie durch das produzierende Gewerbe geprägt war. Nicht umsonst gehörten zahlreiche Städte des Rhein-Maas-Raums lange Zeit hindurch der Hanse an, die ihrerseits zur Vernetzung der Region mit dem übrigen Europa beitrug.

Städtischen Charakter besaß auch das religiöse Leben, und zwar sowohl bei den Katholiken als auch bei den Protestanten. Der Katholizismus im Rhein-Maas-Raum besaß in Gestalt der Reichsstadt Köln einen eindeutigen Fixpunkt, während der Calvinismus sein geistiges Zentrum ab 1575 in der Universität Leiden fand. Aus stadtbürgerlicher Mentalität entsprang auch jener Widerstandswille gegen alle Versuche, dem Land einen herrschaftlichen Stempel aufzudrücken. Das musste

Maximilian I. von Habsburg ebenso schmerzlich erfahren, wie sein Urenkel Philipp II. von Spanien, unter dessen Herrschaft die nördlichen Niederlande endgültig für das Haus Habsburg verloren gingen.

Aber die städtische Lebensform impliziert auch einen hohen Grad an Kompromissfähigkeit, die im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder zum Tragen kam und noch heute die politische Kultur der Niederlande entscheidend prägt. Das legendäre „Polder-Modell“ ist nicht erst in unseren Tagen entstanden, sondern wurzelt tief in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Traditionen. Natürlich setzt diese Fähigkeit zum Kompromiss voraus, dass man die Verschiedenartigkeit der Menschen akzeptiert, sei es die andere Religion oder die andere Sprache, die wiederum mit einer von der eigenen unterschiedenen Kultur einhergeht. Tatsächlich kann man im Rhein-Maas-Raum Ansätze von „Toleranz“, verbunden mit der Bereitschaft zur Integration von Fremden weit früher beobachten als in anderen Regionen des Kontinents. Dies mag in erster Linie der Tatsache geschuldet sein, dass die Duldung der Fremden in den meisten Fällen auch mit wirtschaftlichen Vorteilen verbunden war. Langfristig hat sich allerdings aus der anfangs pragmatischen, eine von wirklicher Überzeugung getragene Toleranz entwickelt, die wir anderenorts vergeblich suchen. In der Frühen Neuzeit, von der im Vorangegangenen die Rede war, stellte der Rhein-Maas-Raum durchaus ein Modell dar, wie Europa auf regionaler Ebene zu organisieren und zu dauerhafter Prosperität zu führen wäre. Das änderte sich aber sehr bald nach dem Eintritt in das Zeitalter der Nationalstaaten, also nach 1815.

Der Staat als Organisationsprinzip von Politik und Gesellschaft war den Menschen des Rhein-Maas-Raums bislang unbekannt. Das staatliche Gewaltmonopol sowie die lückenlose administrative Erfassung



des Raums stellten etwas Neues dar. Andererseits hatten die zwanzig Jahre französischer Herrschaft im Rhein-Maas-Raum (1794 bis 1814) die Menschen schon für das vorbereitet, was die kommenden Jahrzehnte bestimmen sollte.

Dabei stand am Beginn eine Staatsgründung, die zwar dem Geist der Wiener Schlussakte entsprach, die sich aber dauerhaft als nicht (über-)lebensfähig erwies. Das Königreich der Niederlande, wie es 1815 durch das Zusammenfügen der nördlichen mit den südlichen Niederlanden entstand, blieb Zeit seiner kurzen Existenz ein von inneren Widersprüchen zerrissenes Gebilde. Der Versuch, diese Widersprüche durch staatlichen Oktroi zu beseitigen, musste von daher notwendigerweise fehl schlagen. Es war vor allem die Sprach- und Kulturpolitik Königs Wilhelms I., die auf den erbitterten Widerstand seiner Untertanen im Süden des Landes stieß. Der Versuch einer „Niederlandisierung“ dieses Gebiets erzeugte bei der weitgehend frankophonen Bevölkerung das Gefühl, unter einer Fremdherrschaft zu leben. Hinzu kamen noch mancherlei weitere Benachteiligungen des Südens gegenüber dem Norden, die im Laufe der Jahre den Widerstandswillen der Bevölkerung entfachten, der sich schließlich in der Belgischen Revolution des Jahres 1830 Bahn brach.

Der neue Staat Belgien, von den europäischen Großmächten auf der Londoner Konferenz des Jahres 1831 aus der Taufe gehoben und als konstitutionelle Monarchie konzipiert, war zwar in vieler Hinsicht das Gegenmodell zum autokratischen Königreich der Niederlande, aber seine Geburtsfehler erwiesen sich bald als ebenso gravierend wie die des Jahres 1815. Wie sollte es möglich sein, einen „Nationalstaat ohne Nation“ zu schaffen? Diese Frage war so schwerwiegend wie faszinierend, gab es doch dafür bislang kein Vorbild in Europa. Belgien war also gewissermaßen ein Experiment, dessen Ausgang ungewiss war – und

ist! Belgisches Nationalgefühl hatte sich erstmals im Zuge der Brabantischen Revolution des Jahres 1789 manifestiert, als die Südniederländer gegen die Herrschaft des radikalen Aufklärers Joseph II. aufbegehrten. Kurzfristig war es damals sogar zur Bildung der „Vereinigten Staaten von Belgien“ gekommen, die sich ihrerseits die USA zum Vorbild nahmen. Dieser belgische Staat blieb Episode, der Name „Belgien“ aber blieb bestehen und diente nach 1830 zur Benennung des neuen Königreichs.

Solange es darum ging, den neuen Staat gegenüber den revisionistischen Ansprüchen der benachbarten Niederlande zu verteidigen, blieb das belgische Nationalgefühl erhalten. Bald nachdem die belgisch-niederländischen Zwistigkeiten im Vertrag von 1839 beigelegt worden waren, zeigten sich erste Erosionserscheinungen der belgischen Identität. Weniger der flämisch-wallonische Gegensatz war es, der hier eine Rolle spielte, als vielmehr die Frontstellung zwischen Liberalismus und politischem Katholizismus. In Belgien begann der „Kulturkampf“ Jahre früher als in anderen europäischen Ländern. Wenn den Kampf der Weltanschauungen schließlich die Katholiken für sich entscheiden konnten, so verband sich damit aber noch keine Pazifizierung des Landes. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entbrannte nun der Sprachenstreit, der das Land bis auf den heutigen Tag bestimmt. Immer weniger waren die Flamen bereit, Französisch als einzige Amtssprache zu akzeptieren und drängten auf die Gleichberechtigung des Niederländischen, darin tatkräftig unterstützt durch deutsche Intellektuelle wie Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Bis zum Ersten Weltkrieg konnte die Einheit des belgischen Staates jedoch noch aufrecht erhalten werden; trotz entsprechender Bemühungen, unterblieb die Föderalisierung des Landes. Soweit Belgien als ein Beispiel für die Schwierigkeiten der Nationalstaatsbildung im 19. Jahrhundert.

Aber auch in den Niederlanden, die jetzt territorial zurückgestutzt waren auf den Kernbereich der alten Republik gab es im Zusammenhang mit dem Nationalstaat erhebliche Probleme. Maßgeblich hierfür war der Aspekt der Konfession. Im Kern ging es um die Frage, ob ein Katholik ein guter Niederländer sein könne. Das Selbstverständnis der politischen Eliten, allen voran des Königshauses sah die Niederlande als einen wesensmäßig protestantischen Staat, obschon etwa 40 Prozent der Bürger katholisch waren. Zudem war auch in der Verfassung des Jahres 1815, dem so genannten „Grondwet“ die Gleichberechtigung der Konfessionen verankert worden.

In der Realität freilich existierte die katholische Kirche der Niederlande zu Beginn des Königreichs allenfalls in rudimentärer Form. Es fehlte vor allem an einer Bistumsorganisation, die erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffen wurde. Des Weiteren lebte die Mehrheit der katholischen Bevölkerung in den südlichen Provinzen (Nord-Brabant, Limburg, Gelderland), also in Gebieten, die wirtschaftlich gesehen unterentwickelt waren. Dass sich namentlich in der Provinz Limburg eine starke pro-belgische Stimmung hielt, machte die dortigen Katholiken in den Augen der protestantischen Mehrheit nicht gerade zu besonders loyalen Niederländern.

Die Lösung, die schließlich den gesellschaftlichen Frieden dauerhaft zu wahren half, wurde durch das System der „Versäulung“ geschaffen, das die Niederlande fast ein Jahrhundert lang, zwischen etwa 1880 und 1970 geprägt hat. Die Versäulung, die im Übrigen ein Pendant auch in Belgien hatte, führte zur weitgehenden Separierung der Konfessionen und Weltanschauungen. Das zugrundeliegende Prinzip war das der Konfliktvermeidung durch Separierung fast aller Lebensbereiche. Die vier gesellschaftlichen Säulen (protestantisch, katholisch, sozialistisch, liberal) organisierten ihr Leben nach je eigenen Regeln





XIII Pays-Bas-gén. 1564 - De Hooghstraete

Älteste Karte des Rhein-Maas-Raums (1556).

Quelle: Bibliothèque royale de Belgique / Koninklijke Bibliotheek van België

und Vorstellungen. Ob im Bildungswesen, in der Presse und später in den anderen Medien, in den Gewerkschaften oder im Konsumbium, stets blieb man „unter sich“.

Die Versäulung hat sicherlich entscheidend zur dauerhaften Bewahrung des gesellschaftlichen Friedens beigetragen, freilich um den Preis, dass jede Richtung eine andere Vor-

stellung davon hatte, was Niederländer-Sein bedeutete.

In einer Hinsicht aber waren sich alle Niederländer einig: Sie waren keine Deutschen und wollten dies





kulturelle Einheit des Rhein-Maas-Raums auswirkte. Daran haben beide Seiten kräftig mitgewirkt. Um 1830, also nur wenige Jahre nach der Errichtung der Grenzen, hatte sich das Gemeinschaftsgefühl hüben wie drüben weitgehend aufgelöst. Der Nationalstaat hatte seine Sogwirkung jetzt voll entfaltet und sorgte mit seinem exklusiven Repräsentationsanspruch für das Zurückdrängen älterer Bindungen und Traditionen. Im nördlichen Teil der preußischen Rheinprovinz etwa, wo Niederländisch für viele Menschen Umgangssprache war, wurde dem Hochdeutschen etwa dadurch Bahn gebrochen, dass man gezielt Lehrer, Beamte und Geistliche aus entfernt liegenden Provinzen hierhin versetzte, die des Niederländischen nicht mächtig waren.

Betrachten wir die Situation um 1900, so haben wir es im Rhein-Maas-Raum mit drei selbständigen Staaten zu tun, die zwar wirtschaftlich eng verflochten sind, aber darüber hinausgehend kaum irgendwelche Berührungspunkte aufweisen. Europäische Normalität am Vorabend des Ersten Weltkrieges.

Der Erste und mehr noch der Zweite Weltkrieg führen zu einer völlig neuen Ausgangslage und zwingen, wie sich zeigen sollte, die Nachbarn zu neuen Formen des Miteinanderlebens, aus dem sich dann langfristig auch neue europäische Perspektiven entwickeln werden.

In beiden Weltkriegen, im Zweiten mehr noch als im Ersten, steht die nationale Existenz sowohl Belgiens als auch der Niederlande auf dem Spiel. Gehörte es zu den deutschen Kriegszielen 1914 bis 18 das wallonische Montanrevier dauerhaft zu annektieren, sowie sich in den Besitz von Antwerpens zu setzen, steht 1940 bis 45 die dauerhafte Eingliederung der Niederlande und Flanderns in das Deutsche Reich auf der Agenda des kriegführenden Deutschland. Die damals aufgerissenen Gräben schienen lange Zeit zu tief, als dass sie sich jemals wieder zuschütten ließen.

Dabei zeigt die Nachkriegspolitik Belgiens nach dem Ersten und Belgiens und der Niederlande nach dem Zweiten Weltkrieg durchaus Augenmaß. Zwar werden nach der deutschen Niederlage zunächst umfangliche Annexionen deutschen Gebiets gefordert, dann aber gibt man sich mit relativ bescheidenen territorialen Gewinnen zufrieden. Eupen-Malmedy 1920, Seltkant und Elten 1949. Letzteres war überdies auch nur eine vorübergehende Okkupation deutscher Gebiete durch die Niederlande; 1963 kehren sie wieder in den Verband der Bundesrepublik zurück.

Noch während des Krieges hatten die sich im Londoner Exil befindlichen Regierungen Belgiens, Luxemburgs und der Niederlande die Weichen für das Verhältnis ihrer Länder im Nachkriegs Europa gestellt. Das 1944 geschlossene Abkommen, später als „Benelux-Vertrag“ bezeichnet, stellt einen gewaltigen Fortschritt im Hinblick auf die Integration dieses Raums dar. Sah er zunächst nur eine Zollunion und gegenseitige Wirtschaftshilfe vor, so erweiterte sich nach dem Inkrafttreten des Benelux-Vertrages im Jahre 1948 der Zuständigkeitsbereich dieser Assoziation stetig. Die sich zuvor eher distanziert gegenüber stehenden Länder, überwunden unter dem Druck der Okkupation und dem Zwang zur Neuorientierung ihre wechselseitigen Vorbehalte und waren fortan bereit, ihre Interessen gemeinsam nach außen zu vertreten. Damit war auf regionaler Basis bereits ein Modell über- und zwischenstaatlicher Organisation in Europa gegeben, noch ehe in Gestalt der Montanunion und schließlich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ein neues Europa Konturen anzunehmen begann.

Wohl nicht zufällig gründete sich zeitgleich mit der Benelux-Assoziation 1948 in Brüssel die Europabewegung, wobei der belgische Außenminister Paul-Henri Spaak als Motor des Europagedankens fungierte, wie überhaupt einige führende Europäer

auch nicht sein. Das führte zwangsläufig dazu, dass die 1818 endgültig gezogene Staatsgrenze zwischen den Niederlanden und Preußen sich desintegrativ auf die zuvor bestehende

der ersten Stunde (Spaak, Schuman, Adenauer) aus dem Rhein-Maas-Raum stammen. Das heutige Europa hat also aus dem Herzen des Rhein-Maas-Raums heraus Gestalt erstmals angenommen, wobei namentlich in Belgien der Europagedanke schon in der Zwischenkriegszeit kräftige Wurzeln geschlagen hatte. Er ergab sich aus der Erkenntnis, wie es der Gründer der Paneuropa-Bewegung, Graf Richard Coudenhove-Kalergi, formulierte, dass „für diese zwei traditionsreichen Länder (gemeint sind Belgien und die Niederlande; J.E.), deren geographische Lage als Schlachtfeld zwischen Deutschland und Frankreich liegt, die Vereinigung Europas allergrößten Gewinn (brächte).“<sup>2</sup>

Noch ehe es zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Belgien und den Niederlanden 1956 bzw. 1960 zu Ausgleichsverträgen kam, haben sich in zum Teil inoffiziellen Kontakten die Beziehungen zwischen den Ländern allmählich normalisiert. Dabei kam dem 1946 gegründeten Land Nordrhein-Westfalen naturgemäß eine Schlüsselstellung zu, da es eine bundesdeutsche Außenpolitik noch nicht gab.

Die wechselseitigen Verflechtungen auf montanindustriellem Gebiet, wobei hier besonders auch an die Funktion der Häfen Antwerpen und Rotterdam für das Ruhrgebiet zu denken ist, führten bereits sehr früh zu Überlegungen, wie man diese Verbindungen sowohl im Interesse der europäischen Integration als auch im Hinblick auf die je eigenen Volkswirtschaften nutzbar machen könne. Begünstigt wurden diese Kontakte durch den Umstand, dass die Zusammenarbeit zwischen den westeuropäischen Montanindustriellen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und sogar noch in den Jahren 1940-1944 weitgehend reibungslos funktioniert hatten. Auf der Ebene der „business diplomacy“ eröffnete sich also ein wichtiges Forum zur gegenseitigen Annäherung, die dann schließlich 1951 – auf dem Weg über den Schuman-Plan – zur Gründung der Montanunion führte.

Hier – auf europäischer Ebene – haben sich die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik auf der einen und den Benelux-Staaten auf der anderen Seite am schnellsten konsolidiert, während sie im bilateralen Umgang noch längere Zeit problembelastet blieben.

Spätestens seit den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, zum Teil auch bereits früher, lassen sich grenzüberschreitende Aktivitäten nachweisen, die allesamt darauf abzielten, gemeinsame Probleme zu lösen. In erster Linie ist hier an Kontakte im Zusammenhang mit landesplanerischen Fragen zu denken, die vor allem von den Kreisen und Kommunen der Grenzgebiete gepflegt wurden. Aus ersten Führungnahmen, die zum Teil bereits auf das Jahr 1949 zurückgehen, entwickelte sich allmählich eine fruchtbare Zusammenarbeit, auch wenn es dafür nicht immer die volle Unterstützung der nordrhein-westfälischen Landesregierung gab. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Düsseldorf zwischen 1948 und 1963 insgesamt 335 Millionen DM durch den „Grenzlandfonds“ ausschütten ließ, denn dieser „Grenzlandhilfe“ war eher daran gelegen, einseitig die deutsche Seite zu bedenken.

So blieb es also den Vertretern der Kreise und Gemeinden überlassen, die Kooperation über die Grenzen hinweg zu betreiben. Standen dabei anfangs ganz praktische Fragen, wie solche des Wasser- und Wegebbaus im Vordergrund, so erweiterte sich seit den beginnenden sechziger Jahren das Spektrum der gemeinsamen Aufgaben und machte schließlich auch eine formale Organisation erforderlich. 1966 kam es daher zur Gründung der „EUREGIO“, in der sich eine große Zahl von Gemeinden und Kreisen im Raum zwischen Rhein, IJssel und Ems zusammenschlossen. Die EUREGIO wurde zum Vorbild aller seitherigen supranationalen Zusammenschlüsse auf regionaler Ebene in Europa, woran das Land Nordrhein-Westfalen allein an vier beteiligt ist.

Wenn heute vom Prozess der europäischen Einigung die Rede ist, so assoziiert man diesen Vorgang zumeist mit den „großen“ europäischen Institutionen, mit dem Europa-Parlament, mit den EU-Kommissionen oder mit den regelmäßig stattfindenden Konsultationen der Regierungschefs. Für nicht wenige Menschen verbindet sich der Gedanke an Europa auch mit einem gewissen Missbehagen, ist „Brüssel“ zur Chiffre für alles geworden, was in Europa falsch läuft. Dabei wird meist außer Acht gelassen, dass Europa mehr ist als der Zusammenschluss souveräner Nationalstaaten. Unterhalb dieser Ebene gibt es ein „Europa der Regionen“, das sich im Bewusstsein der darin lebenden Menschen immer mehr als das „eigentliche“ Europa herauschält. Dieser Vorgang der Regionalisierung Europas, den ich als einen der wichtigsten Entwicklungen in jüngster Zeit bewerte, hat seinen Ausgang vom Rhein-Maas-Raum genommen. Es ist also mehr als berechtigt hier vom „Laboratorium des europäischen Einigungsprozesses“ zu sprechen.<sup>3</sup> Ein Blick auf die Geschichte, wie er soeben versucht wurde, kann dabei helfen, verschüttete Traditionen und Verbindungen aufzuzeigen und erneut fruchtbar zu machen. Dies gilt insbesondere angesichts der jüngsten Erweiterungen der Europäischen Union. Die Osterweiterung Europas, die sich schon in der frühen Neuzeit beobachten lässt, stellt eine der größten Herausforderungen für Nordwesteuropa dar, das sich innerhalb eines so gewandelten Kontinents neu positionieren muss.

Insofern erscheint es nur konsequent, wenn gegenwärtig in Nordrhein-Westfalen darüber nachgedacht wird, „die Möglichkeiten einer besonderen Partnerschaft oder besonderen Assoziierung mit der Benelux-Union zu prüfen“, wie es in einer Erklärung der CDU-Landtagsfraktion vom 30. Mai 2007 heißt. Die Möglichkeit hierfür ist günstig, denn im Jahre 2010 stehen die Neuverhandlungen zum dann auslaufenden

Benelux-Vertrag an. Begründet wird die Schaffung eines „europäischen Referenzraums NRW-Benelux“ mit dem Umstand, dass „zwischen Nordrhein-Westfalen, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg seit langer Zeit enge und intensive Kontakte und Beziehungen (bestehen), die auf der räumlichen Nähe, gemeinsamen Kulturlandschaften und ähnlichen Mentalitäten der hier lebenden Bevölkerung gründen. Zusammengenommen bilden die Beneluxländer und Nordrhein-Westfalen einen europäischen Kultur- und Wirtschaftsraum, in dem mehr als 40 Millionen Menschen leben.“<sup>4</sup>

Das interessante an dieser Forderung ist der Umstand, dass hier nicht nur wirtschaftlich, sondern auch historisch argumentiert wird. Das ist insofern nicht ganz unproblematisch, als die hier angesprochenen „gemeinsamen Kulturlandschaften“ gewisse Assoziationen an die „Kulturraumforschung“ wecken, die – verständlicherweise – bei Niederländern, Belgiern und Luxemburgern in einem denkbar schlechten Ansehen steht. Verbindet sich der Begriff doch untrennbar mit der „Westforschung“, mit der während der Zeit des Zweiten Weltkrieges – aufbauend auf früheren Studien – deutsche Historiker den Anschluss der Niederlande, Luxemburgs und Teilen von Belgien an das „Großdeutsche Reich“ zu legitimieren versuchten.<sup>5</sup> Andererseits beweist die Wortwahl doch wohl auch, dass das gegenseitige Verhältnis mittlerweile unverkrampft geworden ist, und ein Rückgriff auf historische Gegebenheiten in den Benelux-Staaten nicht mehr reflexhaft mit deutschem Hegemoniestreben assoziiert wird.

In diesem Sinne bleibt zu hoffen, dass die Regionalisierung Europas – gleich ob es zu der beabsichtigten Verbindung Benelux-NRW kommt oder nicht – von Nordwesteuropa kräftige Impulse erhalten wird. Die Abteilung für „Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region“ am Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen wird diesen Prozess

in jedem Fall nach Kräften begleiten und unterstützen.

---

### Summary

During the Middle Ages and up until the 18<sup>th</sup> century, any notion of Europe was related to the reach of Latin Christianity. Thus major parts of modern day Europe (e.g. Russia) were not regarded as being European. Throughout the centuries there have been various concepts of “Europe”, and even the current European Union hardly matches the continent as a whole. But there are regions of common history and culture which form a microcosm of Europe as a whole. Such regions are Scandinavia, the Baltic States and the Rhine-Maas-Region. The latter comprises, roughly speaking, the Benelux-States plus North Rhine-Westphalia. However, the boundaries of this region can vary depending on the angle from which you look at it. In some ways it resembles an amoeba, which makes the region reflect a central aspect of European history as a whole. The regionalization of Europe, which is one of the central aims of the European Union, started from here and made the Rhine-Maas-Region a model for the future shape of Europe.

---

### Anmerkungen

- 1) Trotz einer unüberschaubaren Fülle von Literatur ist zu diesem Thema immer noch empfehlenswert Krzysztof Pomian, *Europa und seine Nationen*, Berlin 1990.
- 2) Zitiert nach Geneviève Duchenne / Michel Dumoulin, *L'Europe: une chance et un art de vivre ensemble*, in: *Livre vert Belgique. A la recherche de bases communes pour construire l'Europe*, Paris 2003, S. 7.
- 3) Vgl. Jörg Engelbrecht, *Laboratorium des europäischen Einigungsprozesses*, in: Wolfram Köhler (Hrsg.), *Nordrhein-Westfalen. Fünfzig Jahre später*, Essen 1996, S. 130-139.

- 4) Neue Vitalität für eine europäische Kernregion – Partnerschaft NRW-Benelux vertiefen. *Düsseldorfer Erklärung der CDU-Fraktion im nordrhein-westfälischen Landtag*, Mai 2007; [www.cdu-nrw-fraktion.de/index.php?id=europakongress](http://www.cdu-nrw-fraktion.de/index.php?id=europakongress) (29.1.2008)
- 5) Burkhard Dietz / Helmut Gabel / Ulrich Tiedau (Hrsg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischem Raum (1919-1960)*, 2 Bde., Münster u.a. 2

### Literatur

- Detlev Arens (Hrsg.): *Rhein-Maas – Kulturraum in Europa*, Köln 1991
- Jörg Engelbrecht: *Laboratorium des europäischen Einigungsprozesses. Die Nachbarn: Belgien und die Niederlande*, in: Wolfram Köhler (Hrsg.): *Nordrhein-Westfalen. Fünfzig Jahre später*, Essen 1996, S. 131-139
- Ders.: *Maas-Rhein als grenzüberschreitender Kulturraum*, in: ders./Stephan Laux (Hrsg.): *Landes- und Reichsgeschichte. Festschrift für Hansgeorg Molitor*, Bielefeld 2004, S. 11-22
- Krzysztof Pomian: *Europa und seine Nationen*, Berlin 1990
- Ludwig Thormählen (Hrsg.): *Entwicklung europäischer Grenzräume bei abnehmender Bedeutung nationaler Grenzen. Deutsche und deutsch-niederländische Grenzräume im europäischen Integrationsprozess*, Hannover 2004

### Der Autor

Jörg Engelbrecht studierte Geschichte, Anglistik, Pädagogik und Philosophie in Düsseldorf, wo er 1982 mit einer Arbeit zur frühneuzeitlichen Geschichte Nordwestdeutschlands promoviert wurde. Danach war er wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Abteilung für Neuere Landesgeschichte. Jörg Engelbrecht habilitierte sich 1993 mit einer Studie zur Geschichte des Rheinlands im Zeitalter der Französischen Revolution. Anschließend übernahm er verschiedene Lehrstuhlvertretungen, die ihn nach Greifswald, Rostock, Dresden und zuletzt an die Universität Duisburg-Essen führten. Seit dem Wintersemester 2005/2006 ist er Inhaber des neugeschaffenen Lehrstuhls für „Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region“ in Duisburg-Essen. Derzeit ist er außerdem Direktor des Instituts für Niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung, das seinen Sitz auf dem Campus Duisburg hat. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der niederländischen, belgischen und rheinischen Geschichte, wobei das chronologische Spektrum vom späten Mittelalter bis zur Zeitgeschichte reicht.



# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub

universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/73848

**URN:** urn:nbn:de:hbz:464-20210205-122717-4

Alle Rechte vorbehalten.